

ROGER HOBBS  
Ghostman



GOLDMANN

Lesen erleben

## *Buch*

Jack Delton ist der Mann, den man kennen muss, wenn man die Spuren eines Verbrechens verwischen will. Und er ist gut, der Beste auf seinem Gebiet. Nur Wenige wissen, dass es ihn gibt, und kaum einer, wie man ihn erreichen kann. Als Jack eine E-Mail von Marcus Fairlan bekommt, ist er daher erst einmal äußerst vorsichtig, denn Marcus kann nur einen Grund haben, ihn zu kontaktieren. Vor Jahren wollten sie zusammen einen Banküberfall im großen Stil durchziehen, doch Jack hat es vermässelt. Er hat den Fehler begangen, der die ganze Mission scheitern ließ. Jetzt ist er Marcus einen Gefallen schuldig – und der hat es in sich. Marcus hat versucht, einen Überfall auf den Geldtransport eines Casinos durchzuführen. Aber der schlug fehl. Nun ist einer seiner Leute tot und der andere auf der Flucht und zwar mit der Beute. Jack soll ihn finden und die Beute sicherstellen. Dazu bleibt ihm allerdings nicht viel Zeit, denn das Geld wird in 48 Stunden hochgehen. Und Jack macht noch etwas misstrauisch. Nach den Einschusslöchern zu urteilen, muss es einen dritten Schützen am Tatort gegeben haben. Wer war der dritte Mann, und was verschweigt Marcus ihm noch alles? Wird Jack auch aus dieser Sache heil rauskommen?

Weitere Informationen zu Roger Hobbs  
finden Sie am Ende des Buches.

Roger Hobbs

---

Ghostman

Thriller

Deutsch  
von Rainer Schmidt

GOLDMANN

Die Originalausgabe erschien 2013 unter dem Titel  
»Ghostman« bei Alfred A. Knopf, New York.

 Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967  
Das FSC®-zertifizierte Papier *Pamo House* für dieses Buch  
liefert Arctic Paper Mochenwangen GmbH.

1. Auflage

Taschenbuchausgabe November 2014

Copyright © der Originalausgabe 2013 by Roger Hobbs

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2013

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München

Umschlagmotiv: Getty Images/Iconica/Ojo Images; Space Images

NG · Herstellung: Str.

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-47890-3

www.goldmann-verlag.de

Besuchen Sie den Goldmann Verlag im Netz



## PROLOG

### Atlantic City, New Jersey

Hector Moreno und Jerome Ribbons saßen in ihrem Wagen im Erdgeschoss der Parkgarage des Atlantic Regency Hotel Casinos und zogen sich mit einem zusammengerollten Fünfer, einem Feuerzeug und einem zerknautschten Stück Alufolie ihr Crystal Meth rein. Sie hatten dreißig Minuten.

Es gibt drei gute Methoden, ein Casino auszurauben. Die erste führt durch den Vordereingang. Das hat in den Achtzigern geklappt, heute eher weniger. Wie bei einer Bank spazierten da zwei Typen mit Masken und Knarren rein und zeigten dem hübschen kleinen Ding hinter dem Gitter ein bisschen Eisen. Sie fing an zu heulen und um ihr Leben zu betteln, und der Geschäftsführer reichte die Bündel aus der Schublade herüber. Anschließend spazierten die bösen Buben zum Vordereingang wieder hinaus und düsten davon, denn eine Schießerei hätte das Casino mehr gekostet als das, was man aus dem Gitterkäfig geholt hatte. Aber die Zeiten ändern sich. Die Kassierer sind inzwischen entsprechend ausgebildet. Die Security ist aggressiver. Sobald der lautlose Alarm losgeht – und das tut er immer –, kommen die Jungs mit den Gewehren aus dem Gebüsch. Sie warten immer noch, bis du gehst, aber wenn du durch die Tür kommst, stehen da vierzig Mann mit halbautomatischen AR-15 und Schrotgewehren, um dich zu erledigen. Keine zwei Minuten Vorsprung wie früher.

Bei der zweiten Methode nimmt man sich die Chips vor. Du fährst mit dem Aufzug von den Suiten nach unten, gehst

an den Roulettetisch, wo die großen Einsätze gemacht werden, und jagst eine Kugel durch die Double Zero. Sobald der Schuss knallt, rennen alle weg, besonders der Croupier. Reiche Leute sind nicht mutig, und Angestellte sind es noch weniger. Wenn sie weg sind, harkst du alle Chips in einen Sack. Dufeuerst noch zwei Kugeln in die Decke, damit sie wissen, dass du es ernst meinst, und dann läufst du raus, als wäre der Teufel dir auf den Fersen. Klingt blöd, funktioniert aber. Du lässt die Käfige in Ruhe, und deshalb ist die Reaktionszeit länger, und draußen wartet nicht die Security wie im ersten Szenario. Du könntest es tatsächlich zum Parkplatz und von da auf den Highway schaffen. Aber dann hast du immer noch das Problem, was du mit den Chips anfangen sollst. Wenn du genug erwischst hast, sagen wir, für eine Million oder mehr, wird das Casino sämtliche Chips auf dem Parkett gegen neue mit einem anderen Design auswechseln, und dann hast du einen Sack voll wertloser Tonscherben. Schlimmer noch, die Technologie macht diese Methode obsolet. Manche Casinos setzen zu Zählzwecken Mikrochips ein und können damit die, die du mitgenommen hast, nachverfolgen. Innerhalb von sechs Wochen stehst du auf allen Fahndungslisten zwischen Vegas und Monaco, und die Chips sind schon wieder wertlos. Wenn aus irgendeinem Grund beides nicht zutrifft, kannst du im besten Fall darauf hoffen, sie auf dem Schwarzmarkt zu verkaufen, aber das geht nur zum halben Nennwert oder noch billiger, denn niemand wird dieses Risiko eingehen, wenn er sein Geld nicht verdoppeln kann. Langer Rede kurzer Sinn: Chips bringen's nicht.

Die dritte Methode, ein Casino auszurauben, besteht darin, das Geld im Transit zu stehlen. Man schnappt sich einen der gepanzerten Transporter. Casinos bewegen eine Menge Bargeld. Sogar mehr als Banken. Die meisten bewahren keine Riesenpaletten mit Hundertern im Keller auf wie im Kino. Sie

haben überall verteilt kleinere Bargeldkäfige, keine massigen Tresore mit Hunderten von Millionen. Und statt das gestapelte Geld zu behalten, tun sie das, was jede Einrichtung dieser Größe tut. Wenn sie zu viel Bargeld haben, schicken sie es mit einem gepanzerten Transporter zur Bank. Wenn sie nicht genug haben, läuft das Gleiche umgekehrt. Alles in allem zwei oder drei Lieferungen am Tag.

Aber einen Geldtransporter auszuräumen ist eigentlich nicht zu machen. Ein modernes Fahrzeug ist wie ein Panzer. Sich die Bank vorzunehmen, von der das Geld kommt, ist eigentlich auch keine Option, denn Banken haben eine noch bessere Security als Casinos. Entscheidend ist, dass man mitten in der Transaktion zuschlägt, wenn die Leute das Geld ein- oder ausladen. Da machen sie es dir sogar leicht. Die meisten Casinos haben kein spezielles Geldtransporter-Depot, denn das ist ihnen zu unpraktisch. Stattdessen parkt der Truck vor einem der Seiten- oder Hintereingänge, jedes Mal vor einem anderen. Die Wachleute machen die Hecktür auf, und dann tragen sie das Geld einfach durch die Glastüren. Das ist der ideale Moment, um zuzuschlagen. Zweimal am Tag sechzig Sekunden lang wird mehr Geld von einer Hand zur nächsten gereicht, als zwei Mann aus einem Dutzend Banken holen könnten. Unter freiem Himmel, vor aller Augen. Ein Profi-Team muss nichts weiter tun, als zwei oder drei Typen mit Bürstenhaarschnitten und Pistolen auszuschalten und die Fliege zu machen, bevor die Cops eintreffen. Ganz einfach. Natürlich muss man wissen, wann die Lieferungen stattfinden und wie viel Geld im Spiel ist und welchen Eingang die Trucks benutzen werden, aber an solche Details zu kommen ist nicht unmöglich. Das ist der leichtere Teil. Schwierig ist es wegzukommen. Wenn du es schaffst, dir das Geld zu schnappen und in zwei Minuten weg zu sein, bist du reich.

Jerome Ribbons schaute auf seine goldene Rolex. Es war halb sechs in der Früh.

Bis zur ersten Lieferung noch eine halbe Stunde.

Ein Casino auszurauben erfordert monatelange Planung. Ein Glück für sie war, dass Ribbons so was nicht zum ersten Mal machte. Er war ein zweimal verurteilter Straftäter aus North Philadelphia. Das war nichts Rühmliches, nicht mal bei einem, der solche Jobs organisierte, aber es bedeutete, dass er einen guten Grund hatte, sich nicht erwischen zu lassen. Seine Haut hatte die Farbe von Holzkohle, und die blauen Tattoos, die unter seiner Kleidung hervorschauten, hatte er aus dem Knast in Rockview. Er hatte fünf Jahre für den Überfall auf eine Citibank in Northern Liberties in den Neunzigern gesessen und war seit seiner Entlassung an vier oder fünf Bank-Jobs beteiligt gewesen. Ribbons war ein massiger Mann, über eins neunzig groß und mit mehr als dem entsprechenden Gewicht. Fettrollen quollen über seinen Gürtel, und sein Gesicht war rund und glatt wie das eines Kindes. An guten Tagen stemmte er vierhundert Pfund, und sechshundert nach zwei Lines Koks. Er war gut in dem, was er tat, was immer in seinem Vorstrafenregister stehen mochte.

Hector Moreno war eher der Soldatentyp. Eins fünfundsechzig groß, mit einem Viertel des Gewichts, das Ribbons auf die Waage brachte, Haaren so kurz wie Wüstengras und Knochen, die durch die kaffeebraune Haut schimmerten. Er war beim Militär zu einem guten Schützen geworden, und er zuckte nur mit der Wimper, wenn er zuckte. Er hatte eine unehrenhafte Entlassung in den Papieren, aber keine Haftstrafe. Als er nach Hause gekommen war, hatte er ein Jahr lang in Boston Koteletts zugeschnitten und ein weiteres damit verbracht, bei Dope-Dealern in Vegas Schutzgeld zu kassieren. Das hier war sein erster großer Job, und darum war er nervös. Er hatte eine



ganze Apotheke hier bei sich im Dodge, nur um die Rübe oben zu behalten. Pillen, Popper und Pülverchen sowie Zeug zum Rauchen. Mit einer Faustvoll Speed wollte er seine Hektik wegbrennen. Drogen bekam er nie genug. In der Vorbereitungszeit hatten sie den ganzen Plan immer und immer wieder durchgesprochen, aber Moreno brauchte mehr als das. Schlüpfend verbrannte er einen dicken Klumpen Crystal Meth. Seine Augen fingen an zu tränen. Ein Freund von ihm hatte den Stoff in einem Trailer westlich des Schuynkill River gekocht. Es war Strawberry Quick von schlechter Qualität, doch das war ihm egal. Er wollte ein wenig runterkommen, aber sich nicht vor der eigentlichen Show mit Meth und Farbverdünner die Schädeldecke wegsprengen.

Ribbons schaute wieder auf die Uhr. Vierundzwanzig Minuten.

Keiner der beiden sprach. Es war nicht nötig.

Moreno zog eine Packung Zigaretten aus der Tasche und zündete sich eine an, und dann reichte er Ribbons die Folie hinüber. Er stieß zweimal kurz hintereinander paffend den Rauch aus.

Ribbons betäubte seinen Mund mit einem Schluck aus der Bourbon-Flasche. Meth zu rauchen ist ein heißes und bitteres Erlebnis. Er ließ sich Zeit, als er den Tropfen über die Folie in seinen schwieligen Fingern verfolgte. Es war nicht das erste Mal für ihn. Das Meth gab ihm ein gutes Gefühl, aber nicht annähernd so gut wie der Kick, den er kriegen würde, wenn er die Maske auf und die Pistole in der Hand hätte. Er war gern mitten im dicksten Getümmel.

Moreno beobachtete ihn, rauchte seine Zigarette und nahm verstohlen ein paar Schluck aus der Flasche mit dem Hustensirup. Sein Herz setzte einmal aus. Viele Leute in seinem alten Viertel hätten ordentlich etwas dafür hingelegt, derart erstklas-

sig high zu sein, aber keiner von denen nahm mehr Hustensirup. Nur er. Man sah dann Sachen wie in einem Fieber, das so hoch war, dass man am Rande des Todes stand. Man sah Gott am Ende des Tunnels warten. Niemand sonst erzählte ihm von der endlosen Atemnot, dem Herzklopfen oder dem Zeug, das man halluzinierte, wenn der Hustenstiller in den Blutkreislauf gelangte wie eine Ladung Ketamin. Er hörte dem Radio zu und wartete.

Moreno schnippte seine Zigarette aus dem Fenster und fragte: »Hast du dir dein Haus schon ausgesucht?«

»Ja. Ein blaues viktorianisches. Superlage unten am Wasser. Virginia.«

»Was hat die Lady gesagt?«

»Dass wir einen Käufermarkt haben. Mit unserem Deal gibt's kein Problem.«

Sie saßen eine Weile schweigend da und hörten die morgendlichen Verkehrshinweise im Radio. Es gab auch nicht viel zu sagen – nichts, was sie nicht schon tausendmal bei Kaffee und Blaupausen vor leuchtenden Computermonitoren gesagt hatten. Es gab nichts mehr zu tun, außer sich die Verkehrshinweise anzuhören.

Sie hatten diesen Job weit im Voraus geplant, auch wenn es vielleicht falsch ist, wenn man sagt, sie hätten ihn überhaupt geplant. Der Mann mit der Idee saß dreitausend Meilen weiter westlich an seinem Telefon in Seattle und wartete darauf, dass er einen Anruf tätigen würde. Er war der »Jugmarker« – der Mann, der alles ausgekundschaftet hatte. Die meisten Raubüberfälle sind Operationen von einsamen Wölfen, aus denen nie etwas wird. Zwei Crackheads, die versuchen, eine Bank auszunehmen, landen schnell im Knast. Aber ein Job mit einem Jugmarker ist etwas anderes. Das ist ein Job, von dem man einmal in den Abendnachrichten hört und dann nie wieder.

Einer, der von Anfang an gut läuft. Dies war ein Job mit einem strengen Plan, mit Timing und Endspiel. Eine Jugmarker-Operation von Anfang bis Ende. Der Mann mit dem Plan wusste alles, und er gab die Kommandos. Ribbons und Moreno sprachen seinen Namen nicht gern aus. Niemand tat das.

Es brachte Unglück.

Aber Ribbons und Moreno waren nicht dumm. Sie kannten die Anordnung der Sicherheitskameras. Sie kannten den Transporter innen und außen. Sie wussten, wie die Fahrer und die Casino-Manager hießen, sie kannten ihre Gewohnheiten, ihre Akten, ihre Telefonnummern, ihre Freundinnen. Sie wussten Sachen, die sie niemals brauchen würden; das alles war Teil der Vorbereitung. Es gab tausenderlei Möglichkeiten, dass etwas schief lief. Also ging es darum, das Chaos im Griff zu haben. Jetzt blieben allerdings nur noch die Verkehrsmeldungen, auf die sie sich konzentrieren konnten.

Nach zwanzig Minuten klingelte Ribbons' Telefon. Ein schrilles Geräusch, zweimal. Ein spezieller Klingelton für eine spezielle Nummer. Er brauchte sich nicht zu melden. Beide Männer wussten, was es bedeutete. Sie wechselten einen Blick. Ribbons leitete den Anruf auf die Voicemail um, packte die Drogen ins Handschuhfach und schaute ein drittes und letztes Mal auf die Uhr. Zwei Minuten vor sechs Uhr früh.

Der Zwei-Minuten-Countdown hatte begonnen.

Ribbons nahm eine Skimaske aus feinfaseriger Baumwolle aus dem Handschuhfach, setzte sie auf und zog sie zurecht, bis der Stoff glatt auf seinem Gesicht lag. Moreno tat langsam das Gleiche mit seiner eigenen Maske. Ribbons hielt die Drähte unter dem Armaturenbrett aneinander und startete den Motor. Auf dem Boden lag eine KDH-Weste mit Kugelschutzplatten der Klasse 4, die die Projektile aus Aufständischengewehren auf eine Distanz von fünfzehn Metern stoppen konnten.

Ribbons musste sie anziehen. Er war der Frontmann. Unter einer Decke auf dem Rücksitz lag ein Remington-Jagdgewehr Model 700 mit fünf Patronen, ausgestattet mit einer Laserzielvorrichtung und einem achteinhalbzölligen Schalldämpfer vom Typ AWC Thundertrap – Morenos Waffe. Daneben lag eine vollautomatische Kalaschnikow Type 56 mit drei Magazinen 120-Grain-Vollmantel-Torpedoheck-Geschossen. Ribbons nahm die Kalaschnikow, schob ein Magazin hinein, zog den Spannhebel zurück, drehte sich zu Moreno um und fragte: »Bist du so weit?«

»Ich bin so weit.«

Sie schwiegen wieder. Die Lichter in der Parkgarage flackerten und gingen dann aus. Nach Sonnenaufgang waren sie nicht mehr nötig. Der Dodge Spirit war übersät von faulig braunen Rostflecken. Geradeaus vor ihnen auf der anderen Straßenseite sah man den Seiteneingang des Casinos, wo der Transporter anhalten würde. Die Regenstreifen auf der Frontscheibe erinnerten Ribbons an ein Kaleidoskop.

Neunzig Sekunden vor der planmäßigen Ankunft des Trucks stieg Moreno aus und ging vor der Straße hinter einer Absperrung in Stellung. Die Salzlufte hatte den Beton bis auf die Moniereisen zerfressen. Moreno schaute zu den Überwachungskameras hinauf. Sie waren weggedreht. Das Timing war perfekt. Die Sicherheitsmaßnahmen des Casinos waren so streng, dass sie Kameras selbst in der Parkgarage hatten – aber eben nicht streng genug. Moreno hatte die blinden Flecken der Kameras ausfindig gemacht und schon vor sechs Wochen getestet. Eigentlich interessierte es niemanden, was morgens um sechs in der Parkgarage los war. Moreno legte den Gewehrlauf auf den Betonblock. Er nahm den Objektivdeckel vom Visier, zog den Hebel zurück und lud die erste Patrone in die Kammer.

Dann stieg Ribbons aus. Er beeilte sich, solange die Kameras noch weggedreht waren, und versteckte sich hinter dem nächsten Pfeiler an einem weiteren blinden Fleck. Er fing an, tief durchzuatmen und sich locker zu machen, und bereitete sich darauf vor zu laufen. In seinen klobigen Händen sah die Kalaschnikow winzig aus. Er hielt sie dicht vor der Brust. Langsam wurde ihm übel. Das altvertraute Gefühl kroch in seinen Magen, wie es immer passierte. Die Nerven. Nicht so schlimm wie bei Moreno, dachte er, aber doch spürbar, jedes Mal.

Sechzig Sekunden.

Ribbons zählte sie im Kopf herunter. Das Timing war äußerst wichtig. Sie hatten strenge Anweisung, erst im exakt richtigen Moment loszugehen. Schweiß machte die Innenseite seiner Handschuhe glitschig. In Latexhandschuhen ist es schwerer, präzise zu schießen, aber er hatte den Befehl, sie bis zum Ende des Tages anzubehalten. Still wie der Buddha stand er hinter seinem Pfeiler, auch wenn der ein bisschen zu klein für ihn war. Er hatte nicht mal genug Platz, um seinen Jackenärmel hochzuziehen und auf die Uhr zu sehen. Stattdessen konzentrierte er sich auf das Atmen. Ein und aus und ein und aus. Die Sekunden tickten in seinem Kopf vorüber. Wasser tröpfelte über ihm von der Betondecke.

Um Punkt sechs Uhr rollte der Transporter von Atlantic Armored über die grüne Ampel an der Ecke und bog in die Straße ein. Fahrer und Wachmann trugen braune Uniformen. Der Truck war drei Meter hoch und wog fast drei Tonnen. Er war weiß, und das Logo von Atlantic Armored war auf beide Seiten lackiert. Er fuhr in die Ladezone des Casinos und rollte unter dem »Regency«-Schild langsam aus. Ribbons atmete so schnell und laut, dass er sonst fast nichts mehr hörte.

Gepanzerte Fahrzeuge sind nie zu unterschätzen. Es sind einschüchternde Maschinen. Das liegt nicht nur an offensicht-

lichen Dingen wie der drei Zoll dicken, kugelsicheren Panzerung oder an den Reifen, die mit fünfundvierzig Schichten DuPont-Kevlar verstärkt sind, oder an den Fenstern aus transparentem Polykarbonat, die ein ganzes Magazin von panzerbrechenden Zehn-Millimeter-Geschossen aushalten können. Nein, das alles ist offenkundig. Weitaus gefährlicher ist vielmehr das, was sich im Inneren eines solchen gepanzerten Wagens verbirgt. Die Wachleute zum Beispiel sind Männer, die am Schießstand ausgebildet sind. Kameras zeichnen ferner alles auf, was sich im Wagen abspielt. Es gibt sechzehn Schießscharten, sodass die Männer drinnen auf Ziele außerhalb des Wagens schießen können. Und zu allem Überfluss haben die Tresorkammern magnetische Bodenplatten. Wird die Beute von diesen Platten heruntergenommen, geht ein Timer los. Wenn der Timer abgelaufen ist, explodieren kleine Tintenpäckchen zwischen den Geldpaketen und ruinieren die Beute. Aber für einen Jugmarker und ein Team mit einem Plan stellen diese lästigen Einzelheiten kein Hindernis dar. Es gibt jedoch immer einen schwachen Punkt. In diesem Fall waren es sogar zwei. Punkt eins liegt auf der Hand: Nichts bleibt für immer in einem gepanzerten Fahrzeug. Irgendwann müssen die Jungs herauskommen, und dann bringen ihnen Panzerungen und Kameras und Magnetplatten nichts mehr. Punkt zwei erfordert ein bisschen mehr Nachdenken. Und viel mehr Grausamkeit.

Du bringst die Wachleute um, und die Kohle gehört dir.

Es waren zwei, und beide saßen vorn in der Kabine. Ein Fahrer, ein Geldträger, beide mit zwei Jahren Erfahrung, hatten die Recherchen ergeben. Der eine hatte Familie, der andere nicht. Als der Truck angehalten hatte, waren sie ausgestiegen. Kaum hatten sie die Türen geschlossen, kam ein Typ in einem billigen schwarzen Anzug aus dem Casinoeingang, um sie zu begrüßen. Er hatte eine beginnende Glatze und trug ein Na-

mensschild am Revers. Der Tresormanager des Casinos. Mitte vierzig und die sauberste Vergangenheit, die man nur haben konnte. Nicht mal ein Strafzettel fürs Falschparken fand sich in seiner Akte. Er nahm einen Schlüssel und reichte ihn dem Geldträger. Natürlich durfte er selbst mit seiner blitzsauberen Akte niemals in den Truck hinein. Nicht in zehn Jahren. Die Uniformen waren hier draußen zuständig, er drinnen im Käfig. Er wartete auf dem Gehweg und rieb die Handflächen aneinander.

Dreißig Sekunden.

Der Fahrer nahm einen anderen Schlüssel vom Gürtel und reichte ihn dem Träger, der die Hecktür des Trucks aufschloss und hineinkletterte. Dort hinten, in die Seitenwand des Fahrzeugs eingebaut, befand sich ein Tresor, der mit einer weiteren Lage kugelsicherer Keramikpanzerung verkleidet war. Sein Schlüssel passte in das eine der beiden Schlösser, der des Tresormanagers in das andere. Noch nie hatte jemand einen Truck von Atlantic Armored ausgeraubt. Der Service war erstklassig und richtete sich an paranoide Banker und Hotels mit einem Kontenumfang, dessen Wert unendlich viel höher war als eine ganze Flotte von gepanzerten Fahrzeugen. Security war ein großes Thema in dieser Stadt. Das betreffende Objekt war ein Zwölf-Kilo-Klotz aus vakuumverpackten Hundert-Dollar-Scheinen der neuen Art mit dem Sicherheitsstreifen aus glänzendem Metall in der Mitte. Der ganze Packen setzte sich aus Hunderter-Bündeln zusammen, die *straps* genannt wurden, weil sie zur leichteren Zählbarkeit mit senffarbenen Banderolen, den »Straps«, zusammengehalten wurden. Jeder Strap war zehntausend Dollar wert. Der Zwölf-Kilo-Block enthielt 122 Straps, also 1 220 000 US-Dollar, komprimiert auf das Format eines großen Koffers. Der Träger zog das Geld von der Magnetplatte herunter. In einem Schubfach gegenüber lag eine

blaue Kevlar-Tragetasche. Er schob den Geldblock in die Tasche und hängte die Tasche an einen kleinen Trolley, den er von einem Haken an der Wand nahm. Er zog eine Sonnenbrille aus der Tasche und schob dann den Trolley hinunter auf den Gehweg. Er war groß und sperrig und erforderte einiges Manövrieren.

Zehn Sekunden.

Als der Träger aus dem Truck gestiegen war, zog der Fahrer eine Glock 19 aus dem Halfter und hielt sie in Hüfthöhe. Das übliche Verfahren bei solch einer Lieferung. Er sah gelangweilt aus. Dies war die erste Lieferung des Tages, und er hatte noch zehn vor sich, hin und her zwischen verschiedenen Casinos zu verschiedenen Zeiten im Laufe seiner Schicht. Er rückte den Kolben seiner Waffe in der Hand zurecht, ließ aber den Finger vom Abzug. Der Träger schloss den Wagen ab und gab dem Tresormanager den Schlüssel des Casinos zurück, und der hakte ihn an seinen Gürtel. Der Fahrer ließ den Blick durch die Parkgarage wandern und wandte sich dann ab. Er machte zwei Schritte auf den Casinoeingang zu und winkte den beiden andern, ihm zu folgen.

Die Zeit war um. Ribbons gab das Zeichen.

Morenos Gewehr bäumte sich in seinen Armen sanft auf. Der Schuss war nicht lautlos, aber gedämpft. Er klang wie eine Nagelpistole aus der Nähe. Die Kugel traf den Fahrer hinter dem Ohr in den Kopf, fuhr glatt hindurch und trat durch die Nase wieder aus. Blut und Hirnmasse spritzten auf den Gehweg. Moreno wartete nicht ab, um den Mann fallen zu sehen. Auf diese Entfernung wusste er, wo die Kugel hingehen würde. Er zog den Hebel zurück, und die Hülse flog heraus. Innerhalb eines Sekundenbruchteils wechselte er zum nächsten Ziel, als habe er sein Leben lang nichts anderes getan. Die Distanz zum Tresormanager war die kürzeste, also war er der Nächste. Die



Kugel durchschlug das Brustbein und zerriss sein Herz. Das dritte Ziel war bereits in Bewegung.

Der Träger warf sich in Richtung Truck. Er stolperte auf dem Gehweg, landete auf dem Pflaster und griff nach der Glock in seinem Halfter. Moreno verfolgte ihn durch das Visier, fixierte ihn und drückte ab. Die Kugel schlug zwei Handbreit daneben ein. Der Wachmann ging auf allen vieren in Deckung. Moreno gab Ribbons ein Handzeichen. Aus diesem Winkel würde er keinen zweiten Schuss anbringen können.

Ribbons kam hinter seinem Pfeiler hervor und hob die Kalaschnikow an die Schulter. Der Lauf pisste die Kugeln hervor, ungehemmt, vollautomatisch. Die Schüsse zerrissen die Morgenstille wie ein Presslufthammer mitten in der Nacht. Die Glastüren des Casinoeingangs zerklirrten in dem langen, 30-schüssigen Strom von Geschossen. Den dritten Mann erwischte das Gesetz der großen Zahl. Die meisten Kugeln gingen daneben, aber eine nicht. Sie traf den Träger unterhalb des Herzens ins Rückgrat. Zuckend lag er auf dem Gehweg. Im Casino fingen Leute an zu schreien.

Ribbons hüpfte über den Betonblock zwischen Parkgarage und Straße und lief auf den gepanzerten Wagen zu. Er ließ das Magazin herausfallen, riss ein zweites aus der Tasche und schob es in die Waffe. Es gab keinen Verkehr, in beiden Richtungen nicht. Zu früh. Er hielt das Gewehr mit einer Hand vor sich, für den Fall, dass jemand aus dem Casino käme, um das Geld an sich zu reißen. Er bückte sich, ohne die Tür aus dem Auge zu lassen, und hakte die Tasche mit der freien Hand von dem Trolley, an dem sie mit großen Nylonschnallen befestigt war. Aber er hatte nicht bedacht, wie schwierig es sein würde, sie einhändig mit einem Gummihandschuh und mit einem Viertelgramm Meth im Körper in der heißen Julisonne zu öffnen. Seine Hand zitterte.

Moreno beobachtete die Straße durch sein Visier. *Komm schon, komm schon, komm schon.*

Dann ging der Alarm los.

Es war ein schriller Hupton mit blitzenden Lichtern in der Lobby, gedacht für Brände und Erdbeben. Ribbons zuckte zusammen und feuerte eine Salve in den Eingang, damit niemand auf die Idee kam, nach draußen zu stürmen. Der Rückstoß drückte seinen Arm hoch, und Kugeln durchschlugen ein paar Fenster im Hotelturm des Casinos und rissen das »R« in der »Regency«-Neonschrift heraus. Kleine Messingteile klimperten auf den Asphalt. Er schrie, denn der Rückstoß hätte ihm fast das Handgelenk gebrochen. Als er die Kalaschnikow wieder unter Kontrolle hatte, beförderte er die Geldtasche frustriert mit einem Fußtritt auf den Boden. Scheiß drauf. Er richtete die Mündung auf die letzte Nylonschnalle und schoss das Ding weg.

Der Geldträger lag ein paar Schritte weiter gurgelnd auf dem Rücken. Sein Blick verfolgte Ribbons. Blut quoll schäumend aus seinem Mund und sammelte sich auf dem Boden wie ein Heiligenschein um sein Gesicht. Ribbons packte die Tasche an dem zerrissenen Gurt und warf sie über die Schulter. Als er an dem sterbenden Wachmann vorbeilief, schaute er auf ihn hinunter, senkte das Gewehr und feuerte eine kurze Salve in seinen Kopf.

In der Ferne hörte man Polizeisirenen, die von den Schüssen angelockt wurden. Ungefähr acht Straßen weit weg, wie es sich anhörte. Die dreißig Sekunden Reaktionszeit hatten jetzt angefangen. Ribbons rannte, so schnell er konnte, zur Parkgarage zurück. Er zitterte, obwohl er eine Handvoll Barbiturate eingefahren hatte. Sein Blick war wild wie bei einem Dschungelkrieger. Verkehr gab es immer noch nicht. Das Laufen war easy.

Moreno winkte ihm. *Lauf schneller, du fettes Arschloch.*

Als er in Hörweite war, schrie Ribbons: »Die Bullen kom-

men von Norden. Mach den verdammten Wagen auf, lass uns abhauen!«

Sie waren noch fünf Schritte weit auseinander. Auf die Kamera kam es jetzt nicht mehr an. Mit den Skimützen konnte die Security sie nicht identifizieren. Sie sprinteten zum Fluchtwagen, Ribbons setzte über die Betonsperre hinweg, und Moreno riss ihm die Beifahrertür auf. Er selbst würde fahren. Der ganze Job hatte weniger als eine halbe Minute gedauert. Sechszwanzig Sekunden, nach Ribbons' Rolex. So einfach war das: hinspazieren, Geld schnappen, abhauen. Auf Morenos Gesicht klebte ein idiotisches Lächeln. Alles würde perfekt laufen, dachte er. Aber kein Raubüberfall läuft perfekt. Es gibt immer ein Problem.

Zum Beispiel den Mann in dem Auto auf der anderen Seite der Parkgarage, der sie durch das Zielfernrohr seines Gewehrs beobachtete.

Was als Nächstes passierte, erlebte Ribbons nur verschwommen, wie in einem Nebel. Er wollte gerade ins Auto steigen, als er den Schuss hörte und sah, dass Moreno getroffen war. Rosaroter Dunst sprühte auf. Klümpchen von Hirnmasse und Schädelknochensplitter trafen ihn frontal wie das Schrapnell einer Granate. Zum Nachdenken hatte er keine Zeit. Er riss die Kalaschnikow hoch und ließ blindlings einen Strom von Blei in die Richtung los, aus der er den Schuss gehört hatte. Aus einem der Autos hinter ihm blitzte etwas hervor, aber Ribbons hatte keine Munition mehr. Er sprang aus dem Dodge, ließ das Magazin herausfallen und schob ein neues ein. Er hatte das Gewehr noch nicht wieder an der Schulter, als eine Kugel die Frontscheibe durchschlug. Ribbons richtete das Gewehr auf den Mündungsblitz und erwiderte das Feuer. Der nächste Schuss kam direkt auf ihn zu. Er hastete um den Wagen herum zur Fahrerseite und gab schnell hintereinander kurze Feu-

erstöße ab. Eine Kugel traf seine Schulter und prallte von der Schutzweste ab. Der Aufschlag war so stark, dass Ribbons herumgerissen wurde und ins Taumeln geriet, aber er spürte ihn kaum. Er fing sich wieder und schoss weiter. Eine zweite Kugel traf ihn über dem Bauch in die Brust. Es fühlte sich an wie ein scharfer Stich. Ribbons schrie. Die Kalaschnikow war leer.

Fluchend ließ er sie fallen. Er zog einen Colt 1911 aus dem Kreuz und schoss einhändig und mit ausgestrecktem Arm, ohne ein Ziel zu sehen. Die blöde Maske war ihm über das eine Auge gerutscht. Er feuerte immer zweimal hintereinander in kurzen Abständen, um Deckung zu haben. Eine Gewehrku­gel traf den Pfeiler hinter ihm und ließ Betonstaub und Putz durch die Gegend spritzen. Mit der freien Hand zerrte er Morenos Leiche vom Fahrersitz. Das Armaturenbrett war mit Hirnmasse bespritzt. Der nächste Schuss ging in den Kofferraum des Dodge, und Ribbons hörte den Aufprall am Fahrge­stell. Der Motor lief noch. Ribbons legte den Rückwärtsgang ein. Er machte sich nicht die Mühe, die Tür zu schließen. Einen Moment lang hing sie weit offen, dann ließ die Fliehkraft sie zuschlagen. Er drehte sich über die Sitzlehne und feuerte durch das Rückfenster. Dann explodierte drei Handbreit neben seinem Kopf der Rückspiegel. *Fahr schon, du Idiot.*

Ribbons ließ die Reifen qualmen. Der Dodge setzte so schnell nach hinten, dass er die Reihe der Autos hinter ihm rammte und einen Funkenregen aufsprühen ließ. Ribbons schaltete in den Vorwärtsgang und donnerte die Rampe hinunter auf die Ausfahrt zu. So früh saß noch kein Wärter in der Kabine, und das war nur gut, denn Ribbons konnte nicht sehen, wohin er fuhr. Der ramponierte Dodge krachte über den Parkscheinautomaten weg, walzte die Wärterkabine nieder und flog schleudernd auf die Pacific Avenue hinaus, über eine rote Ampel hinweg und unkontrolliert auf der falschen

Straßenseite in Richtung Park Place. Ribbons duckte sich hinter das Lenkrad und trat das Gaspedal durch. Die Felgen ließen am Randstein Funken sprühen. Er hörte Cops in einiger Entfernung herankreisen, im vollen Einsatz mit Blinklicht und Sirenen. Nur noch ein paar Straßen weit weg, nah genug, um zum Problem zu werden. Als er sich die Maske herunterriss, spritzten Schweißtropfen auf das Armaturenbrett. Er warf einen Blick nach hinten. Im Heckfenster war noch nichts zu sehen. Immer noch mit Vollgas fegte er über die breiten Boulevards von Atlantic City. Moreno, der Fahrer, hatte den Fluchtweg sekundengenau geplant. Dieser Plan war innerhalb von zehn Sekunden komplett zum Teufel gegangen.

Ribbons riss das Steuer herum, überquerte mit kreisenden Reifen einen Parkplatz und schoss durch die Gasse zwischen zwei Gebäuden.

Innerhalb von weniger als zehn Minuten würden Marke und Modell seines Wagens in jedem Streifenwagen und bei jedem Highway-Polizisten im Umkreis von fünfzig Meilen angekommen sein. Er musste das Auto, das Geld und sich selbst verschwinden lassen, bevor sie ihn einholen konnten. Aber vorher musste er *Abstand* gewinnen. Erst als er auf den Martin Luther King Boulevard einbog, spürte er, dass Blut durch die Kleidung unter der schussicheren Weste drang. Er berührte die Wunde an seiner Brust. Die Kugel war durch die Weste gedrungen. Die Weste hatte das Projektil gebremst und deformiert, aber es hatte trotzdem siebenundzwanzig Schichten Kevlar und seine Haut durchschlagen. Es tat eigentlich nicht weh. Das verdankte er Morenos Speed und einem Schuss Heroin. Doch es blutete stark. Er würde die Wunde auswaschen und verbinden müssen, wenn er am Leben bleiben wollte. Eine fachgerechte Behandlung wäre erst später drin. Es ging nicht anders.

Das Telefon klingelte wieder. Der spezielle Klingelton. Der

Anrufer hatte wenig Verständnis für Verspätungen, noch weniger für Inkompetenz und überhaupt keins für Versagen. Der Ruf dieses Mannes beruhte auf einer allumfassenden Angst, die FBI-Agenten einschüchterte und Mörder und Vergewaltiger in gehorsame Schulkinder verwandelte. Seine Pläne waren präzise, und er erwartete, dass man sie präzise befolgte. Die Möglichkeit des Scheiterns wurde nicht mal erörtert. Ribbons kannte keinen, der bei ihm gescheitert war. Jedenfalls keinen, der noch darüber sprechen konnte.

Ribbons schaute hinüber zu dem Telefon, das unter dem Beifahrersitz klemmte. Dann langte er hinüber und wies den Anruf mit einem Daumendruck ab.

Er versuchte sich auf den Fluchtweg zu konzentrieren, aber er konnte immer nur an sein kleines blaues Haus am Wasser denken. Durch den Drogendunst konnte er den alten viktorianischen Bau fast riechen, und er fühlte die abblätternde Farbe an seinen Fingerspitzen. Sein erstes Haus. Er bewahrte das Bild in seinem Kopf wie eine Schmusedecke, die den Schmerz der Kugel in seiner Brust umhüllte. Er konnte es schaffen. Er musste. Musste.

Zwei Minuten nach sechs in der verdammten Frühe.

Zwei Minuten nach sechs in der verdammten Frühe und die Polizei war schon in voller Stärke unterwegs und durchkämmte die Straßen nach ihm. Zwei Minuten nach sechs in der verdammten Frühe und die Meldung von dem Raubüberfall war bereits bei der Highway-Polizei und beim FBI. Vier Tote. Mehr als eine Million Dollar erbeutet. Über hundert Patronenhülsen auf dem Asphalt. Eine Sache für die Titelseiten.

Es war zwei Minuten nach sechs in der verdammten Frühe, und die Polizei hatte ihre Detectives bereits geweckt.

Noch zwei Stunden vergingen, und dann weckte jemand mich.

# EINS

## Seattle, Washington

Das hohe, schrille »Pling« einer ankommenden E-Mail klingelte wie eine Glocke in meinem Kopf. Ich schrak aus dem Schlaf, und meine Hand fuhr zu der Pistole neben mir. Mein Atem ging keuchend, während meine Augen sich an das Licht gewöhnten, das von meinen Überwachungsmonitoren kam. Ich schaute hinüber zum Fensterbrett, wo ich meine Armbanduhr hingelegt hatte. Der Himmel war noch schwarz wie Tinte.

Ich zog die Pistole unter dem Kopfkissen hervor und legte sie auf den Nachttisch. *Ganz ruhig!*

Als ich mich gefasst hatte, warf ich einen Blick auf die Monitore. Im Flur und im Aufzug war niemand. Niemand auf der Treppe, niemand unten im Eingangsbereich. Der einzige wache Mensch war der Nachtwächter, der viel zu sehr in ein Buch vertieft war, um etwas zu bemerken. Es war ein altes zehngeschossiges Gebäude, und ich war im siebten Stock. Bewohnt war es je nach Jahreszeit. Nur die Hälfte der Apartments wurde das ganze Jahr hindurch benutzt, und keiner dieser Bewohner stand jemals früh auf. Alle schliefen oder waren den Sommer über nicht da.

Mein Computer machte noch einmal »Pling«.

Ich lebe seit fast zwanzig Jahren von bewaffneten Raubüberfällen. Paranoia gehört zum Geschäft, genau wie ein Stapel mit falschen Pässen und Hundert-Dollar-Scheinen unter der untersten Schublade meiner Kommode. Angefangen habe ich als Teenager mit ein paar Banken, weil ich dachte, das Pri-

ckeln könnte mir gefallen. Ich hatte nie besonders viel Glück und wahrscheinlich auch nie besonders viel Verstand, aber ich bin immerhin noch nie von der Polizei erwischt oder verhört worden, und meine Fingerabdrücke sind auch nirgends gespeichert. Ich bin sehr gut in dem, was ich tue. Überlebt habe ich, weil ich äußerst vorsichtig bin. Ich lebe allein, ich schlafe allein, ich esse allein. Ich traue niemandem.

Es gibt vielleicht dreißig Menschen auf der Welt, die wissen, dass ich existiere, und ich bin nicht sicher, ob sie alle glauben, dass ich noch lebe. Ich führe notgedrungen ein sehr zurückgezogenes Dasein. Ich habe keine Telefonnummer, ich bekomme keine Post. Ich habe kein Bankkonto und keine Schulden. Ich bezahle nach Möglichkeit immer bar, und wenn das nicht geht, benutze ich eine Reihe von schwarzen Visa-Corporate-Cards, von denen jede mit einem Offshore-Konto verbunden ist. E-Mail ist die einzige Möglichkeit, mit mir Kontakt aufzunehmen, ohne dass es eine Garantie gibt, dass ich darauf antworte. Wenn ich in eine andere Stadt umziehe, ändere ich auch meine Mail-Adresse. Wenn Mails von Leuten kommen, die ich nicht kenne, oder wenn die Mails keine wichtigen Informationen mehr enthalten, lege ich die Festplatte in die Mikrowelle, packe meine Sachen in eine Reisetasche und fange woanders von vorn an.

Mein Computer machte wieder »Pling«.

Ich strich mir mit den Händen durch das Gesicht und nahm den Laptop von dem Schreibtisch neben meinem Bett. Im Posteingang war eine neue E-Mail. Alle meine E-Mails werden mehrfach umgeleitet, bevor sie mich erreichen. Die Daten laufen über Server in Island, Norwegen, Schweden und Thailand, bevor sie zerhackt und an Konten auf der ganzen Welt geschickt werden. Wer versuchen sollte, die IP-Adresse ausfindig zu machen, würde nicht wissen, welches die richti-



ge ist. Diese E-Mail war vor zwei Minuten bei meiner ersten Offshore-Adresse in Reykjavik eingegangen, wo der Server sie mit meinem privaten 128-Bit-Schlüssel chiffriert hatte. Von dort war sie zu einer anderen Adresse, die unter einem anderen Namen registriert ist, weitergegangen, dann zu noch einer und noch einer. Oslo, Stockholm, Bangkok, Caracas, São Paulo. Zehnmal wurde sie weitergereicht, und in jedem Posteingang blieb eine Kopie. Kapstadt, London, New York, L.A., Tokio. Jetzt ging sie in der großen Masse völlig unter, ließ sich nirgendwohin zurückverfolgen, war anonym. Die Information war fast zweimal um die Welt gereist, bevor sie bei mir angekommen war. Sie lag in allen diesen In-Boxen, aber mein Key-Code konnte nur eine davon freischalten. Ich gab mein Passwort ein und wartete darauf, dass die Nachricht entschlüsselt wurde. Die Festplatte lief an, und der Prozessor begann zu arbeiten. Fünf Uhr morgens.

Der Himmel draußen war leer; nur in den Wolkenkratzern brannten ein paar Lichter, die aussahen wie Sternbilder im Nebel. Ich habe den Juli nie gemocht. Wo ich herkomme, ist es den ganzen Sommer hindurch unerträglich heiß. Die Überwachungsmonitore waren in der vergangenen Nacht für ein paar Sekunden ausgefallen, und ich hatte zwei Stunden damit zubringen müssen, sie zu überprüfen. Ich öffnete ein Fenster und stellte den Ventilator davor. Ich konnte das Dock unten riechen: alte Ladungen, Müll und Salzwasser. Hinter den Bahngleisen erstreckte sich die Bay wie ein riesiger Ölschlick. So früh am Morgen schnitt sich nur ein halbes Dutzend Autoscheinwerfer durch die Dunkelheit. Die Fischerboote streckten ihre Ausleger über die Netze, und die ersten Fähren verließen den Hafen. Von Bainbridge Island rollte der Nebel herein und durch die Stadt, wo der Regen aufhörte und der Schatten eines Güterzugs auf dem Gleis nach Osten zog. Ich nahm die

Armbanduhr vom Fenstersims und legte sie an. Ich trage eine Patek Philippe. Sie sieht nicht besonders toll aus, aber sie wird noch die richtige Zeit anzeigen, wenn alle, die ich kenne, schon lange tot und begraben sind, wenn die Züge nicht mehr fahren und die Bay in den Ozean hineingeschwemmt wird.

Mein Entschlüsselungsprogramm gab ein Signal. Fertig.

Die Absenderadresse war bei jeder Umleitung getarnt worden, doch ich wusste sofort, von dem die Nachricht kam. Von den potentiell dreißig Personen, die wussten, wie sie mit mir Kontakt aufnehmen können, kannten nur zwei den Namen in der Kopfzeile, und nur einer wusste mit Sicherheit, dass ich noch lebte.

Der Name war Jack Delton.

Ich heiße nicht wirklich Jack. Ich heiße auch nicht John, George, Robert, Michael oder Steven. Mein Name ist keiner von denen, die auf meinen Führerscheinen stehen, und er steht auch nicht in den Pässen und auf den Kreditkarten. Mein wirklicher Name steht nirgendwo außer vielleicht auf einem College-Diplom und einem oder zwei Schulzeugnissen in einem Schließfach. Jack Delton war ein Deckname und wird längst nicht mehr verwendet. Ich hatte ihn fünf Jahre zuvor bei einem Job benutzt und danach nie wieder. Neben den Worten blinkte ein kleines gelbes Zeichen, das bedeutete, die Nachricht sei dringend.

Ich klickte sie an.

Sie war kurz. *Bitte sofort anrufen*. Dann kam eine Telefonnummer mit einer Vorwahl aus der Gegend.

Ich starrte einen Moment lang auf das Display. Normalerweise würde ich bei solch einer Nachricht nicht eine Sekunde lang daran denken, die Nummer zu wählen. Die Vorwahl war dieselbe wie meine. Darüber dachte ich kurz nach und kam auf zwei mögliche Schlussfolgerungen. Entweder hatte der Absen-

der außergewöhnliches Glück gehabt, oder er wusste, wo ich war. In Anbetracht des Absenders traf wahrscheinlich Letzteres zu. Es gab eine Handvoll Möglichkeiten, wie er es herausgefunden haben konnte, natürlich, aber keine davon dürfte einfach oder billig gewesen sein. Die bloße Möglichkeit, dass ich gefunden worden war, hätte eigentlich genügen müssen, um mich zu verjagen. Es ist mein Grundsatz, niemals eine Nummer anzurufen, die ich nicht kenne. Telefone sind gefährlich. Eine verschlüsselte Nachricht über eine Reihe von anonymen Servern hinweg zu verfolgen ist schwer. Doch jemanden über sein Mobiltelefon aufzuspüren ist einfach. Sogar die normale Polizei kann das, und die normale Polizei befasst sich nicht mit jemandem wie mir. Jemand wie ich kriegt das volle Programm: FBI, Interpol, Secret Service. Die haben haufenweise Agenten für so was.

Ich betrachte den blinkenden Namen lange und angestrengt. *Jack*.

Wenn die E-Mail von jemand anderem gekommen wäre, hätte ich sie jetzt schon gelöscht. Wenn die E-Mail von jemand anderem gekommen wäre, würde ich das Konto schließen und sämtliche Messages löschen. Wenn die E-Mail von jemand anderem gekommen wäre, würde ich die Computer verschmoren, meine Tasche packen und ein Ticket für den nächsten Flug nach Russland kaufen. In zwanzig Minuten wäre ich weg.

Aber sie war nicht von jemand anderem gekommen.

Nur zwei Menschen auf der Welt kannten diesen Namen.

Ich stand auf und ging zu der Kommode am Fenster. Ich schob einen Stapel Geldscheine und einen vollgeschriebenen Notizblock zur Seite. Wenn ich nicht mit einem Job beschäftigt bin, übersetze ich die Klassiker. Ich nahm ein weißes Hemd aus der Schublade, holte einen grauen Anzug aus dem Schrank und ein ledernes Schulterhalfter aus der Kommode.

Aus der Schachtel, die oben draufstand, angelte ich einen kleinen silbernen Revolver: einen Detective Special, an dem der Abzugbügel und der Schlagbolzensporn abgefeilt waren, und ich lud ihn mit einer Handvoll .38er Hohlspitzpatronen. Als ich angezogen und fertig war, holte ich ein altes internationales Handy mit Prepaid-Karte hervor, schaltete es ein und wählte die Nummer.

Am anderen Ende klingelte es nicht mal. Sofort war jemand dran.

»Ich bin's«, sagte ich.

»Du bist schwer zu finden, Jack.«

»Was willst du?«

»Ich will, dass du in mein Clubhaus kommst«, sagte Marcus.

»Und bevor du fragst: Du bist mir noch was schuldig.«

## ZWEI

Sogar über die Straße hinweg roch der Five Star Diner nach Zigaretten und Aftershave. Er klemmte wie eine Mülltonne zwischen der Zuliefergasse eines Restaurants und einem Pornoladen in der Trinkerhälfte von Belltown, einen Block weit von der Space Needle entfernt. Unter der Straßenlaterne parkte ein Rudel Motorräder. Das Innere war von mattem Neon und einer Jukebox voll glänzender CDs beleuchtet. Die Tür stand offen. Selbst um diese Zeit hatte die Hitze noch nicht nachgelassen.

Der Fahrer ließ das Taxi vor dem Eingang ausrollen. Verglichen mit den Orten, an denen ich schon gearbeitet habe, wie Vegas oder São Paolo, gibt es in Seattle nur wenige schlechte Gegenden. Verglichen mit anderen Städten ist es praktisch makellos. Das Viertel hier war eine Ausnahme. Die Gasse zwischen den Gebäuden sah aus wie eine Obdachlosenunterkunft; sie war voll von Decken und leeren Flaschen und stank nach schalem Bier und Motoröl. Ich zahlte den Fahrpreis durch die Cash-Öffnung in der Plexiglastrennwand, und der Fahrer wartete nicht länger als nötig. Er fuhr weg, sowie meine Füße auf dem Asphalt standen und meine Hand den Türgriff losgelassen hatte.

Ich ging in die Gasse hinein und betrat den Laden durch die Küche. Das Five Star war ein öffentliches Lokal, dachte ich. Wo jeder, der Augen und Ohren hatte, Zeuge sein konnte. Hier drinnen wäre es schwerer, etwas wirklich Schlimmes zu tun. Marcus wollte mir signalisieren, dass er nicht vorhat-

te, mich umzubringen. Wenn er das gewollt hätte, hätte er mir auch keine E-Mail geschickt. Er hätte mich selbst aufgestöbert, mir ein Kissen auf das Gesicht gedrückt und eine Kugel hindurchgejagt, wie er es damals immer getan hatte. Wer sich hier traf, konnte sich genauso gut vor ein Polizeirevier stellen. Ich wurde nicht schlau daraus. Ein Grund mehr zur Beruhigung.

Marcus hatte noch nie jemanden in seinem eigenen Diner umgebracht.

Trotzdem, er hatte viele Gründe, mich auszuschalten. Ein Job, an dem wir zusammengearbeitet hatten, war in die Binsen gegangen, und sein Ruf hatte schwer darunter gelitten. Aus dem internationalen Mastermind war über Nacht ein abgefuchter Drogenlord geworden. Er hatte unter den besten Akteuren der Welt wählen können. Jetzt musste er den Abschaum der Straße engagieren, um sich schützen zu lassen. Nach diesem Job hatte ich gedacht, er würde mich nie wiedersehen wollen. Ich hatte gedacht, er würde mich erschießen, bevor er mir eine E-Mail schickte. Aber irgendwie hatte ich gewusst, dass der Tag kommen würde. Ich war ihm was schuldig.

Der Wachtposten hinten hatte mich erwartet. Ein massiger Typ in Jeans, der sich mein neues Gesicht ausführlich anschautte, bevor er mich durchließ. Er nickte, als ob er mich erkannt hätte, aber das hatte er nicht, da war ich sicher. Ich habe mich so oft verändert, dass ich selber vergessen habe, wie ich aussehe. Meine jüngste Inkarnation hatte hellblondes Haar, nussbraune Augen und eine Haut, die käseweiß war, weil ich so gut wie nie nach draußen ging. Nicht alles ist plastische Chirurgie. Kontaktlinsen, Gewichtsabnahme und Haarfarbe können einen Mann stärker verändern als Skalpellarbeit für fünfzig Riesen, doch das ist nicht mal die halbe Miete. Wenn man lernt, seine Stimme und seinen Gang zu verändern, kann man innerhalb von zehn Sekunden sein, wer immer man sein will. Das Einzi-

ge, was man nicht ändern kann, ist der Geruch, habe ich erfahren. Man kann ihn maskieren, mit Whiskey, Parfüm und teuren Cremes, aber man riecht, wie man riecht. Das hat die Frau mir beigebracht, von der ich mein Handwerk gelernt habe. Ich werde immer nach schwarzem Pfeffer und Koriander riechen.

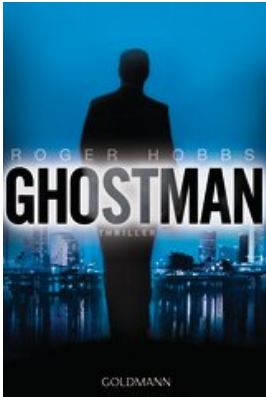
Ich kam an einem Koch vorbei, der auf einem umgedrehten Eimer Hühnerbrühextrakt hockte und eine filterlose Zigarette rauchte. Ich schob mich hinter der Arbeitsplatte entlang durch die Küche bis dahin, wo der mexikanische Bratkoch arbeitete. Er warf mir einen kurzen Blick zu und schaute gleich wieder weg. In der Küche roch es nach Speck, Chorizo, Spiegeleiern und gesalzener Butter. Durch die Kellnertür kam ich in den hinteren Teil des Lokals. Marcus erwartete mich in der achten Sitznische unter einer »Bud Light«-Neonschrift. Er saß vor einem unberührten Teller mit Eiern und Speck und einer Tasse Kaffee.

Er sprach erst, als ich ganz nah herangekommen war.

»Jack.«

»Ich dachte, ich sehe dich nie wieder.«

Marcus Hayes war groß und drahtig und sah aus wie der Chef eines Computerunternehmens. Dünn wie eine Bohnenstange, und irgendwie wirkte er immer, als sei ihm nicht wohl in seiner eigenen Haut. Die meisten erfolgreichen Verbrecher sehen nicht aus wie das, was sie sind. Er trug ein dunkelblaues Oxford-Hemd und eine Trifokalbrille mit Gläsern so dick wie der Boden einer Colaflasche. Er hatte sechs Monate in einem Arbeitslager in Snake River, Oregon, abgesessen, und seitdem war sein Augenlicht nicht mehr das Beste. Die Iris seiner Augen war von einem stumpfen Blau und um die Pupillen herum verblasst. Er hatte nur zehn Jahre mehr auf dem Buckel als ich, sah aber viel älter aus. Seine Handflächen waren wie Leder, doch sein Äußeres täuschte mich nicht.



Roger Hobbs

## **Ghostman**

Thriller

Taschenbuch, Broschur, 384 Seiten, 12,5 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-47890-3

Goldmann

Erscheinungstermin: Oktober 2014

Sich unsichtbar zu machen ist sein tägliches Geschäft. Beweise und Spuren verschwinden zu lassen, damit kennt er sich aus. Diesmal geht es um einen misslungenen Überfall auf ein Kasino. Er soll aufräumen, die Spuren beseitigen. Eine Million Dollar in bar stehen auf dem Spiel – 48 Stunden hat er Zeit. Und da draußen gibt es jemanden, der es auf seinen Kopf abgesehen hat. Aber auch der wird ihn zuerst einmal finden müssen. Sie nennen ihn schließlich nicht umsonst „Ghostman“.